

Glücklich durch Technik?

Die Maskulinität des Transhumanismus

In Dan Browns Thriller *Inferno*, der wochenlang die Spiegel-Bestseller-Liste anführte, ist der Bösewicht Bertrand Zobrist ein Transhumanist. Ausgehend von der „Malthusianischen Katastrophe“ und einer „populationsapokalyptischen Gleichung“ befürchtet der geniale Genforscher Zobrist das baldige Aussterben der Menschheit durch Überbevölkerung. Er sieht es als moralische Pflicht an, die Menschheit vor ihrem Untergang zu retten, und erschafft einen besonderen Virus: einen viralen Vektor, der sich durch die Luft verbreitet und die menschliche DNS modifiziert. Innerhalb von einer Woche hat sein Pathogen den ganzen Planeten erfasst. Durch Zufallsauslese ist von nun an ca. ein Drittel der Menschheit unfruchtbar; bei den anderen zwei Dritteln wird der Virus nicht aktiv. Browns Held Robert Langdon und Dr. Sinskey, Direktorin der WHO, haben 750 Seiten lang den Bösewicht Zobrist hartnäckig bekämpft. Am Ende stellen Leser und Leserin mehr oder weniger erstaunt fest, dass die beiden seiner Lösung anscheinend doch so einiges abgewinnen können.

Schon das literarische Beispiel zeigt die eminente gesellschafts-politische Relevanz des Themas. Der Begriff Transhumanismus taucht zum ersten Mal 1957 bei Julian Huxley auf, Mitbegründer der UNESCO und erster Präsident der IHEU, außerdem Bruder von Aldous Huxley, dem Autor von *Schöne neue Welt*. Es handelt sich um eine Denkrichtung, die den Einsatz von Technologien zur Verbesserung des menschlichen Lebens und zur Steigerung des menschlichen Glücks rigoros befürwortet. Beispielhaft: „Die Förderung menschlicher Eigenschaften mithilfe von Biotechnologien ist wünschenswert, denn mit verbesserten Fähigkeiten geht auch ein glücklicheres Leben einher.“¹ Vornehmlich geht es um Gentechnik und Stammzelltherapie, Prothetik, neuronale Implantate und künstliche Intelligenz, Upload und Kryonik.²

Der Transhumanismus basiert zumeist auf einer utilitaristischen Ethik, deren zentrale Orientierung an der Nützlichkeit – für den Einzelnen oder für eine Gemeinschaft – nicht unter dem Vorbehalt einer wie auch immer definierten Menschenwürde steht. Freude und Leiden sind demnach unsere „sovereänen Gebieter“³ (Bentham): Gut ist, was Leiden mindert und Freuden mehrt. Aber ist jede Freude, die Menschen erleben, wünschenswert? Jegliches Leid, das Menschen empfinden, verdammenswert? Wir können uns zu Freud und Leid auch verhalten und uns von ihnen distanzieren. Wir können an Leiderfahrungen wachsen und sie in Lebensfreude umwandeln. Und wir können uns auch Freuden enthalten, die anderen schaden. Jedenfalls ist dies eine wesentliche Dimension eines von vielen geteilten menschlichen Selbstverständnisses.

Auch in *Inferno* liegt ein typisch utilitaristisches Abwägungskalkül vor: Warum nicht einigen Menschen die Fruchtbarkeit nehmen, um dadurch die ganze Menschheit zu retten? In der Gesamtrechnung ist die erzielte Freude größer als das Leid. Sicherlich aber würden sich viele reale Transhumanisten hier gar nicht auf Zobrists Seite stellen. Sie würden ihm das unzulässige Übergehen der Wünsche der Einzelnen und demokratischer Meinungsbildungsprozesse vorhalten. Es geht bei alledem gar nicht um die Frage, ob der Transhumanismus nun gut oder böse ist. Ohne Techniken zur Verbesserung des Lebens sähe unser Leben deutlich anders aus, allein der Zahnarztbesuch wäre unerträglich. Jenseits von Technikfeindlichkeit und Technikvergötterung geht es stattdessen erstens um die Frage, welche Technologien zur Verbesserung des menschlichen Lebens wünschenswert sind und welche nicht. Der Herzschrittmacher ist weit weniger um-



Virus – Yuri Samoilov, CC BY 2.0

stritten als das genetische *Enhancement*. Zweitens um die Frage, wer wie darüber entscheidet. Wissenschaftsbetrieb, Unternehmen, die Einzelnen oder die politische Gemeinschaft? Oder sind Menschenrechte betroffen, so dass der demokratischen Verfügungsgewalt Grenzen gesetzt sind?

Sinnvollerweise ist zunächst vom Einzelnen auszugehen. Überlegen Sie selbst: Würden Sie nicht gerne Ihre Nachkommen genetisch mit einer geringeren Anfälligkeit für Krankheiten und einer höheren Lebenserwartung ausstatten? Wollen Sie etwa nicht – wie die „Supermaus“ im Laborexperiment – füttern ohne dick zu werden und körperliche wie sexuelle Höchstleistungen vollbringen?

Und was halten Sie von einer Kultur des Organaustausches? Ihre unzureichend funktionierenden oder versagenden Organe können Sie durch künstliche Bauteile ersetzen: Blinde können wieder sehen (Retina-Implantate), Taube wieder hören (Cochlea-Implantate), Gelähmte wieder gehen (kommt womöglich bald: Mindwalker-Projekt). Und wenn auch das alles nichts mehr nützt – so frohlocken manche – können vielleicht schon Ihre Kinder ihre Ich-Identität komplett auf einen künstlichen Körper übertragen und ewig leben.

Stellen Sie sich weiter vor, Sie könnten Ihre geistige Leistungsfähigkeit durch neuronale Implantate derart steigern, dass Sie

stundenlang Magazine wie *Diesseits* lesen können, ohne je zu ermüden? Auch hätten Sie einen kleinen Chip im Kopf, mit dem Sie ohne weitere Hilfsmittel schnell losgoogeln könnten, um das hier Geschriebene zu überprüfen. Und wäre es nicht auch wunderbar, wenn während Ihrer Arbeit die komplette Hausarbeit inklusive Einkaufen von intelligenten Robotern erledigt würde und das Abendessen auf dem Tisch stünde, wenn Sie nach Hause kommen?

Liberale Transhumanisten fordern die individuelle Wahl- und Entscheidungsfreiheit in Bezug auf die Nutzung von Technologien. Hört sich doch gut an! Was gibt es dagegen zu sagen? Man kann dem Einzelnen doch nicht verbieten, seine persönlich als verbesserungswürdig empfundene Lebensqualität technisch zu steigern, wenn er oder sie das will.

Hier liegt aber doch offensichtlich ein arg reduziertes Verständnis menschlichen Glücks und wahrscheinlich auch eine Überschätzung technischer Möglichkeiten vor. Außerdem ist es sehr zweifelhaft, ob eine Geschichte der Verbesserung des Menschen wirklich eine Fortschrittsgeschichte individueller Freiheit ist. In Andrew Niccols Film *Gattaca* spaltet die Gesellschaft sich in genetisch aufgebaute *valids* und *invalids*, die als eine Art Untermenschen und Arbeitertiere betrachtet werden und keine Möglichkeit zum sozialen Aufstieg mehr erhalten. Ist das in einer von Machtunterschieden und sozialen Ungleichheit geprägten Gesellschaft wie der unsrigen nicht auch eine realistische Gefahr? Es dürfte noch mehr als schon jetzt zu einer Frage des Geldes werden, wer sein Leid mindern und seine Freuden mehren darf.

Weiter wären auch einige Unterscheidungen gut zu bedenken. Im Gegensatz zum klassischen Humanismus, dem es um eine Formung des Menschen durch die Entwicklung seiner Anlagen geht, zielt der Transhumanismus auch auf die Verbesserung der Anlagen selbst. Eine solch selbstbestimmte Evolution ist nicht per se inakzeptabel, sie spielt aber kategorial in einer anderen Liga. Es macht z. B. in Bezug auf unser menschliches Selbstverständnis einen großen Unterschied, ob Bildung und Erziehung als ein soziales, dialogisches Interaktionsgeschehen mit all seinen Mühen bejaht wird, oder ob man annimmt, sie elegant durch ein genetisches *moral enhancement* erledigen zu können. Auch wäre zu unterscheiden zwischen Technologien, die der Verschönerung oder Erleichterung dienen und solchen, die Krankheiten heilen oder verhindern. Nicht, dass erstere deswegen anrühlich wären, sie haben aber einen völlig anderen Zweck.

Problematisch ist vor allem auch, dass uns die Transhumanisten ein sehr einseitiges Menschenbild feilbieten. Liest man ihre Texte, so fällt die permanente, zustimmende Rede von einem sich gegenseitig „Übertreffen“ auf, von „Vorteilen“ und „Überlegenheit“, die man erlangen könne. Hier wird einigermaßen unkritisch einer totalen Wettbewerbs- und Leistungsgesellschaft das Wort geredet, unter der ohnehin schon viele leiden. Und handelt es sich dabei nicht um ein ziemlich maskulin-heroisches Konzept vom menschlichen Leben? Zum Mensch-Sein aber gehören auch Schwäche, Verletzbarkeit, Unfertigkeit, Unzulänglichkeit, Traurigkeit, Begrenztheit. Nicht in einem essentialistischen Sinne, sondern in dem Sinne, dass viele von uns sich selbst so verstehen und es auch verteidigen würden. Menschen erleben ihr Leben als sinnhaft durchaus im Kontext von „Negativitäten“. Der Genuss des Lebens lebt von der Abwechslung zwischen Bedürfnis und Befriedigung, Erfolg und Scheitern, zwischen Anstrengung und Erschöpfung. Und nicht zuletzt: Menschen sind leiblich berührbar durch das Leiden des Anderen. Der Transhumanismus aber zielt auf eine Überwindung des Körpers, seiner Schwächen und Verletzbarkeiten. Mir wäre eine Gesellschaft zuwider, in der diese Dinge und solche – unperfekten – Menschen nicht geachtet werden, in der die Konkurrenz des Übertreffens dominiert und andere als „refusenics“ bezeichnet werden.

Bei alledem ist wenigstens eines klar: Angesichts von Technologien, die derart massiv in das menschliche Leben eingreifen, reicht es nicht aus, sich einfach nur auf die individuelle Wahl und Entscheidungsfreiheit zu berufen. Es bedarf eines breiten öffentlichen Diskurses und demokratischer Selbstverständigungsprozesse.

Anmerkungen

- 1 Stefan Lorenz Sorgner, *Die Zeit*, Ausgabe 20/2013 vom 8.5.2013, auch: <http://www.zeit.de/2013/20/transhumanismus-philosoph-stefan-lorenz-sorgner>
- 2 Vowinkel, Bernd: *Auf dem Weg zum Transhumanismus? Technischer Fortschritt und Menschenbild*, in: Fink, Helmut (Hrsg.): *Der neue Humanismus*, Aschaffenburg 2010, S. 135–159
- 3 Jeremy Bentham (1748-1832), *englischer Jurist, Philosoph und Sozialreformer*



Ralf Schöppner

Dr. Ralf Schöppner, Berlin, geb. 3. Mai 1968, Geschäftsführender Direktor der Humanistischen Akademien Deutschland und Berlin-Brandenburg, Praktischer Philosoph, aktuelle Publikation: *Das Altern des Anderen*, Tectum Verlag 2016.